

Alyssa Day
NOBODY'S QUEST
Der Prinz ohne Königreich

ALYSSA DAY

NOBODY'S QUEST

DER PRINZ OHNE KÖNIGREICH

Aus dem Amerikanischen von
Julian Müller, Birgit Maria Pfaffinger,
Alexander Wagner und Mareike Weber



Der Verlag behält sich die Verwertung der urheberrechtlich geschützten Inhalte dieses Werkes für Zwecke des Text- und Data-Minings nach § 44b UrhG ausdrücklich vor.
Jegliche unbefugte Nutzung ist hiermit ausgeschlossen.

TRIGGERWARNUNG

Dieses Buch enthält potenziell triggernde Inhalte.
Deswegen findet ihr auf Seite 492 einen Hinweis.
Dieser enthält Spoiler für die gesamte Geschichte.

1. Auflage 2026

© 2026 der deutschsprachigen Ausgabe
cbj Kinder- und Jugendbuchverlag
in der Penguin Random House Verlagsgruppe GmbH,
Neumarkter Str. 28, 81673 München
produksicherheit@penguinrandomhouse.de
Alle deutschsprachigen Rechte vorbehalten

© 2026 Alyssa Day

Die amerikanische Originalausgabe erschien 2026 unter dem Titel:

»Nobody's Quest« bei Red Tower Books, einem Imprint von

Entangled Publishing, LLC, Shrewsbury

Übersetzung: Julian Müller, Birgit Maria Pfaffinger,

Alexander Wagner und Mareike Weber

Karte: © Amy Acosta und Elizabeth Turner Stokes

Vignetten: © AdobeStock (MdMajnur)

Cover- und Farbschnittgestaltung: Alexander Kopainski

nach einem Entwurf von Bree Archer unter Verwendung

mehrerer Motive von © GettyImages (SilverV;

Ratchapon Supprasert; duncan1890)

und © Shutterstock (Pixelsquid; herryfaizal)

MP · Herstellung: ChiK

Satz: Uhl + Massopust, Aalen

Druck: GGP Media GmbH, Pöbneck

ISBN 978-3-570-16797-7

Printed in Germany

www.cbj-verlag.de

*Dieses Buch ist für alle, die wie ich
mit psychischen Problemen kämpfen.*

*Für alle, die durch Bücher ein außergewöhnliches Leben
führen, von epischen Missionen und Magie träumen, und
davon, die Welt zu retten – auch wenn die Realität, in der wir
leben, manchmal düster, schwer und einsam sein kann.*

*Es ist an der Zeit, dass wir in die Held*innenrolle schlüpfen.
Wir verdienen es, Abenteuer anzuführen.*

Lasst uns gemeinsam die Welt verändern.

ALTARRA



EISMEER

PALLANFESTE



THALASSIANISCHES MEER



KÖNIGREICH
KHYRRUS

AETARRAN

PANTERRAGEBIRGE



TEMPEL
DER GELEHRTEN

DIE GRABHÜGEL

AURORA-OASE

ZINNEN

SHARNON
WÜSTE

BRONZEFLUSS

KÖNIGREICH
PYRRH



Wissen ist göttlich.

GEBOT DER SCHWESTERN DER SCHRIFTROLLEN,
KÖNIGLICHE BIBLIOTHEK VON PYRRH, FÜNFTES ZEITALTER



KAPITEL I

Ich bin gerade dabei, die untersten Fächer der Bücherregale von Schimmel zu befreien, als sechs Soldaten der Königlichen Garde auf mich zueilen. Fünf davon mit gezücktem Schwert, was keinen Sinn ergibt.

Schließlich bin ich ein Niemand.

Natürlich habe ich ihre schweren Schritte näher kommen gehört, aber mir nichts weiter dabei gedacht. König Pallan schickt oft Soldaten in die Königliche Bibliothek, um den Schwestern Schriftrollen abzufordern. Nach allem zu schließen, was ich in der Küche gehört habe, ist er beileibe kein Gelehrter, aber er scheucht mit Vergnügen Leute herum, als würde er mit lebenden Figuren *Türme* spielen.

Als König bekommt er wahrscheinlich immer die Drei Könige und gewinnt so das Spiel.

Ich erstarre, lasse den Schwamm auf meinen fadenscheinigen Rock fallen und kauere mich auf Knien in die Nische unter der Marmortreppe, um die Soldaten vorbeizulassen.

Aber sie wollen gar nicht vorbei.

Stattdessen wirft ihr Anführer, ein drahtiger Kerl in einer schnittigen blauen Uniform, mir einen grimmigen Blick zu. Dann setzt er mit angewidert verzogenem Mund die Spitze seines Schwertes an meinen Hals und zwingt mich, den Kopf zu heben.

»*Das da?* Das kann unmöglich das sein, was er will.« Aus seinem Ton spricht genug Verachtung, um das gesamte Königreich von Pyrrh damit zu erfüllen. »Wie kann der König erwarten ...«

»Du hältst jetzt mal den Mund und ihr alle steckt eure Schwerter weg«, knurrt eine Stimme, die so rau ist wie Bruchschotter.

Vier Schwerter werden augenblicklich in die Scheiden gerammt. Das fünfte bohrt sich weiterhin in meinen Hals.

Eine stämmige Soldatin, an deren königsblauer Uniform ein silbernes Rangabzeichen prangt, schiebt sich an dem ersten Soldaten vorbei und drückt sein Schwert nach unten. »Ich sagte, weg damit! König Pallan will, was er will, und es ist nicht deine rabenverdammte Aufgabe, das infrage zu stellen. Oder möchtest du dich der Inquisition stellen?«

Der Soldat weicht zurück. Ein winziger Teil von mir, den ich schon lange für tot gehalten hatte, empfindet rebellische Genugtuung, als ich die Angst in seinem Gesicht sehe. Doch dann verrät mir die warme Flüssigkeit, die meinen Hals hinabläuft, dass er mich geschnitten hat, und mein Trotz verpufft. Ich unterdrücke den Drang, die Wunde zu befühlen, denn meine Hände sind schmutzig. Stattdessen schlucke ich schwer und schaue zu der Offizierin auf.

Ihr kantiges Gesicht ist teilnahmslos, doch als ihr Blick auf meinen Hals fällt, sehe ich kurz Mitleid darin aufflackern. Sie greift in eine ihrer Taschen und wirft mir ein kleines Baumwolltuch zu.

»Drück das auf die Wunde und steh auf, Kleine. Wir haben keine Zeit zu verschwenden.«

»Danke«, flüstere ich und starre das Tuch ungläubig an. Es ist schon sehr lange her, dass eine Autoritätsperson mir gegenüber auch nur einen Hauch von Freundlichkeit gezeigt hat.

Die Tochter einer Hure hat kein Mitleid verdient.

Vor allem, wenn sie so gezeichnet und gebrochen ist wie ich.

Als ich aufstehe, sind meine Beine wackelig, weil ich zuvor stundenlang auf dem Steinboden gekniet und geputzt habe. Ich drücke mir das Tuch an den Hals. »Warum ... Wohin gehen wir?«

Statt zu antworten, schnauzt sie ihre Soldaten an: »Tretet zurück, ihr Idioten. Oder sieht dieses jämmerliche Gerippe von einem Mädchen aus, als könne sie uns etwas anhaben?«

Jämmerlich ist nicht gerade ein Wort, das selten auf mich angewendet wird, also nehme ich es kaum zur Kenntnis. Stattdessen blicke ich die Offizierin an und wiederhole meine Frage: »Wohin gehen wir?«

Sie stößt ein bellendes Lachen aus, das keine Spur belustigt klingt. »Zum König, Kleine. Du bist heute eine sehr wichtige Person.«

Ich blinzele, dann entspanne ich mich. Das ist alles ohne jeden Zweifel ein Missverständnis. Sie haben die falsche Person.

»Ah. Nein. Tut mir leid, aber hier liegt ein Irrtum vor. Ich bin das nicht. Also die, nach der Ihr sucht.«

Die Offizierin, die sich bereits zum Gehen gewandt hat, wendet den Kopf und sieht mich an. »Bist du etwa nicht Soli Grey-mind?«

»Doch ... schon, aber ...«

»Dann setz dich in Bewegung. Der König wartet nicht gerne.«

Damit marschiert sie los, offensichtlich überzeugt, dass die Soldaten und ich ihr schon folgen werden. Für einen Moment frage ich mich, wie es wohl wäre, diese Art von Zuversicht zu haben, in Bezug auf ... tja, *irgendwas*. Aber dann boxt mich der erste Soldat, der sich jetzt wohl sicher ist, dass die Offizierin es nicht sieht, so fest in den Rücken, dass ich fast hinfallte.

»Sie hat gesagt, du sollst dich in Bewegung setzen«, knurrt er.

»Flack!«, bellt die Offizierin. »Schwing deinen dürren Hintern hierher und mach mir die Türen auf.«

Im Vorbeigehen rammt er mir noch schnell den Ellbogen in

die Rippen und grinst, als ich nach Luft schnappe. »Du kannst was erleben, wenn du erst im Kerker sitzt«, zischt er mir zu.

Im Kerker?

»Aber warum ...«

»Sch, sei lieber still«, sagt leise der Wächter, der neben mir geht. »Flack ist zwar ein arroganter Mistkerl, aber er hat Beziehungen. Sehen wir lieber zu, dass wir dich heil in den Palast bekommen, einverstanden?«

Ich nicke und berühre die schmalen Pergamentstreifen, die in den dünnen Zopf eingeflochten sind, der links neben meinem Gesicht herunterhängt. Dabei fällt mir auf, dass meine heutigen Fundstücke fast schon etwas Prophetisches haben. Denn die Wörter, die ich mir in die Haare geknotet habe, lauten *Mut* und *Durchhaltevermögen*.

Ich habe sie halb im Scherz gewählt, im Hinblick auf die beschwerliche Aufgabe, die mir mit dem Putzen der Regale bevorstand. Aber jetzt erfasst mich langsam die unangenehme Erkenntnis, dass ich heute wohl von beidem ein gehöriges Maß brauchen werde, um den Tag zu überleben.

Oder den Kerker.

Wir erklimmen die siebenundsiebzig Stufen, die vom Bibliotheksarchiv in die Hauptrotunde führen. Ich halte meinen Kopf gesenkt, um den neugierigen Blicken der Schwestern und Dienstboten auszuweichen, denen wir unterwegs begegnen. Ich könnte die darin liegenden Fragen ohnehin nicht beantworten, weil ich absolut nicht weiß, was hier vor sich geht – oder wieso. Ich überlege krampfhaft, was der Grund sein könnte, dass ich im Palast vorstellig werden soll und noch dazu vor dem König von Pyrrh.

Zu Beginn meiner Leibeigenschaft, als ich gerade mal vier Jahre alt war und weinend nach meiner Mutter rief – weil ich sie vermisste und mir zudem bei einem Sturz die rechte Hand bis hin zum Gelenk und meine rechte Wange aufgerissen hatte –

träumte ich davon, dass ich eigentlich eine Prinzessin sei. Der König und die Königin würden nach mir suchen und mich schon bald finden, sodass ich danach bei meiner Mutter im Schloss wohnen würde.

Jung wie ich war, dachte ich nicht darüber nach, wie die Tochter einer Hure eine Prinzessin sein sollte, bis ich eines Tages den Fehler beging, die Geschichte beim Frühstück zu erzählen. Das grausame Gelächter der anderen Dienstboten durchdrang mich, so scharf, als sei es das Fleischmesser der Köchin. Danach verbannte ich meine Träume in eine kleine, entlegene Ecke meines Geistes, aus der ich sie nur selten und ausnahmslos des Nachts hervorholte.

Das Leben hatte mir dadurch erneut eine harte Lektion erteilt: Träume sind ebenso flüchtig wie Mondschein, der auf Spinnweben fällt – das gnadenlose Licht des Tages zerstört sie mit Leichtigkeit. Im Laufe der Jahre wurde mir klar, dass Leibeigenschaft für jemanden wie mich niemals endet, und so ließ ich es geschehen, dass die Realität meine dummen Kinderträume tilgte.

Paläste und Prinzessinnen.

Nicht für einen Niemand.

Nicht für mich.

Doch wenn diese Soldaten die Wahrheit sagen, befinde ich mich jetzt tatsächlich auf dem Weg in den Palast. Allerdings nicht als heimkehrende Prinzessin in einem schönen Kleid oder einer Kutsche, sondern als ein über die Kopfsteinpflasterstraßen stolperndes schmutziges Lumpenmädchen. Meine Kleider und meine Haut sind vor Dreck so grau wie der Stempel, den die Inquisition mir verpasst hat.

Der Stempel, den sie *meinen Gefühlen* verpasst hat.

Greymind.

Unter anderen Umständen wäre es das Schönste für mich, an einem Tag wie diesem draußen zu sein. Die frische Herbstluft ist

erfüllt vom zimtigen Geruch von Cider, und rotwangige Kinder laufen herum, wedeln mit kleinen Fähnchen und stibitzen süße Hefebrötchen, die gutmütige Ladenbesitzer zu diesem Zweck für sie rausgestellt haben. In der Ferne versammeln sich Menschen, um den Sonnenuntergang von der niedrigen Mauer aus zu betrachten, welche die Pallanfeste umgibt.

Ich habe auch schon dort oben gestanden und hinausgeschaut auf die tiefblauen Wogen des Thalassianischen Meers, die gegen die Indigoklippen von Pyrrh branden, und mich gefragt, was wohl auf der anderen Seite dieses unpassierbaren Ozeans liegt.

Und ob ich wohl eines Tages etwas anderes werde sehen dürfen als diese Stadt, in der ich schon mein ganzes bisheriges Leben verbracht habe.

Beeindruckt von diesen faszinierenden Wassermassen zu unseren Füßen, habe ich mir als kleines Mädchen einen Folianten über Geografie gesucht. Darin las ich alles über den einzigartigen blauen Stein, dem die Klippen ihren Namen verdanken. Und über die zahllosen gescheiterten Versuche, das Thalassianische Meer zu überqueren, wiedergegeben von den wenigen Entdeckern, denen es danach gelang, überhaupt nach Hause zurückzukehren.

Hier leben Ungeheuer, steht in verschnörkelter, verblasster Schrift am Rand der alten Karten. Aber keine der Geschichten, die ich gelesen habe, beschreibt das Aussehen dieser Seeungeheuer.

Vielleicht hatten wir immer zu viel mit unseren eigenen Ungeheuern hier in Altarra zu tun gehabt, als dass jemand die Zeit gefunden hätte, sich mit denen hinter unseren Grenzen zu beschäftigen.

Als wir den Palast erreichen – das majestätische Gebäude am höchsten Punkt der Stadt, die drumherum zu seinen Füßen liegt –, biegt die Offizierin scharf rechts ab und verlässt die Zu-

fahrt, die auf das Palastgelände führt. Wir folgen ihr auf einen gut gepflegten Schotterweg entlang der weißen Steinmauer, die das Zuhause des Königs umgibt. Nach dreißig Schritten hält die Offizierin vor einem kleinen Tor an und wir anderen kommen hinter ihr zum Stehen.

Ich beiße die Zähne zusammen, um keine Fragen zu stellen, denn ich will nicht noch mehr Aufmerksamkeit erregen – vor allem nicht bei Flack mit seinen »Beziehungen«. Aber in mir hallt es die ganze Zeit wie ein Echo *Warum-Warum-Warum-Warum-Warum*.

Zwei Wächter flankieren das Tor, ihre Uniform ist im schlichten Schwarz gewöhnlicher Soldaten gehalten, nicht im Königsblau der Garde. Beim Anblick der Offizierin stehen sie stramm und salutieren. Anschließend öffnen sie das Metalltor, das quietscht, als würde es nur selten benutzt.

Vielleicht ist dieses spezielle Tor Schwerverbrechern vorbehalten, schießt es mir durch den Kopf, und ich muss mir auf die Unterlippe beißen, um nicht in hysterisches Gelächter auszubrechen.

Ich. Eine Schwerverbrecherin.

Ohne Zweifel.

Nicht nur habe ich kein Verbrechen begangen, sondern bin zwar, verglichen mit anderen Pyrrhanerinnen, groß, aber zugleich alles andere als schwer, vielmehr so dünn, dass mich sogar die ältesten und schwächsten Soldaten mit nur einer Hand überwältigen könnten.

Entbehrung ist der Schlüssel zu einem reinen Geist, so lehren es uns die Schwestern, und aus diesem Grund fallen die zwei Mahlzeiten, die wir täglich bekommen, ausgesprochen spärlich aus. Und weil ich in der Hierarchie ganz unten stehe, darf ich meinen Teller erst füllen, wenn sich alle anderen bedient haben.

Aber ich kann mich glücklich schätzen, dass ich überhaupt etwas bekomme, das weiß ich, weil es mir schon mein Leben

lang nahezu jeden Tag vorgebetet wird. Am Tag des Erntefestes werde ich einundzwanzig – das ist das Alter, in dem Leibeigene normalerweise in die Freiheit entlassen werden.

Außer Menschen wie ich.

Ich werde nie frei sein. Greyminds sind das nie.

Als ich vor dem Tor zögere, packt mich der Soldat neben mir am Arm und zieht mich weiter. »Es bringt nichts, zu spät zu einer Verabredung zu kommen, auch wenn man eigentlich gar nicht hinwill«, sagt er unwirsch.

Vielleicht bilde ich es mir nur ein, aber ich könnte schwören, dass er bei diesen Worten aufmunternd meinen Arm drückt.

Ich recke das Kinn und rede mir ein, dass diese Haltung mir Stärke verleiht, doch dann deutet einer der Torwächter auf mich und lacht.

»Noch eine? Und die ist ja auch noch völlig verdreht! Was hat sie im Palast verloren? Bieten wir neuerdings Waschmöglichkeiten für Bettler an?« Schneller, als ich zurückweichen kann, pickt er einen der beiden Pergamentstreifen aus meinem Zopf. »Sie hat sogar Papier in den Haaren.«

Er wirft den Zettel achtlos weg, und mir entgeht nicht die Symbolik, als er meinen *Mut* unter seinem Stiefel zerquetscht.

Langsam atme ich vier Mal tief ein und wieder aus. Ich mag zwar meinen *Mut* verloren haben, aber mein *Durchhaltevermögen* habe ich noch. So Artemisen es will, werde ich damit alles überstehen, was mich erwartet.

Der Soldat neben mir, der gutmütige, wirbelt herum und schlägt den Torwächter in den Solarplexus. Diesen anatomischen Punkt kenne ich aus *Garethans Kompendium der Körpersäfte und Heilmittel*, das ich zwei Jahre, nachdem ich mir das Lesen beigebracht hatte, studiert habe.

Die Schwestern predigen oft, Wissen sei göttlich. Das ist sogar in den Türsturz der Bibliothek gemeißelt.

Wenn man mich fragen würde, hieße es, *Wissen ist Macht* – und ich horte jedes mühsam erkämpfte bisschen davon.

Der Torwächter klappt zusammen und hält sich hustend den Magen. Ich verkneife mir das Grinsen, hebe meinen zerschlissenen, schmutzigen Rock und steige über seine Füße hinweg.

Als ich mich jedoch dem Soldaten an meiner Seite zuwende, um ihm zu danken, wirft er mir einen warnenden Blick zu und sagt so gar nicht gutmütig: »Schweig, Kleine. Ich will nicht kurz vor deinem Tod noch deine Bekanntschaft machen.«

Mein leiser Anflug von Befriedigung verwandelt sich so plötzlich in panische Angst, dass mir übel wird.

Vor meinem Tod?

Was habe ich denn getan, dass ich den Tod verdiene?

Während wir den farbenprächtigen Palastgarten durchqueren, dessen Schönheit ich gar nicht richtig wahrnehme, gehe ich in Gedanken die letzten Wochen durch. Ich habe mit Sicherheit keine Bibliotheksbesucher beleidigt, so viel steht fest. Während der Öffnungszeiten ist es mir nämlich nicht erlaubt, mich dort aufzuhalten.

Die Oberin habe ich seit Monaten nicht gesehen und außerdem teilt sie ihre Strafen eigenhändig aus. Mehr als einmal habe ich ihre Studierstube mit blutenden Händen verlassen, nachdem ich ihren Stock zu spüren bekam. Sie weiß genau, wo sie die Novizinnen schlagen muss, damit niemand es sieht, aber bei den Dienstboten spart sie sich diese Mühe.

Ich schiebe jeden Gedanken an die Narben, die sich unter meiner Kleidung verbergen, beiseite. Ich brauche jetzt allen Mut, den ich irgendwie zusammenkratzen kann.

Mein Atem geht immer schneller, bis ich kurz davor bin, zu hyperventilieren. Garethan nennt diesen Zustand »*das unglückselige Leiden des schwächeren Geschlechts*« – weil Garethan ein frauenverachtender Idiot ist.

Mir wird bewusst, dass mein Gehirn vor lauter Angst belanglosen Unsinn ausspuckt, aber inzwischen fällt mir das Atmen so schwer, dass ich genauso gut auf der Stelle tot umfallen und dem König den Aufwand meiner Exekution ersparen könnte.

Als die Offizierin, die noch immer vorneweg geht, beim Zugang zum Palast ankommt, dreht sie sich zu uns um. Aus ihrer strengen Miene spricht Ungeduld.

»Beeilt euch gefälligst«, raunzt sie, und da – einfach so – zerbricht etwas in meinem Inneren.

Ich befreie mich aus dem Griff des Soldaten und bleibe stehen. Dann blicke ich hinauf zu den weißen Mauern, den funkelnden Mosaikfenstern und den kristallinen Dachspitzen der Palasttürme und zucke mit den Schultern, eine Ungezwungenheit vortäuschend, die ich keineswegs fühle.

»Kein schlechter Ort zum Sterben.«

Die Offizierin hebt eine Augenbraue, und ihre Mundwinkel zucken, doch im nächsten Moment verwandelt sich ihr Gesicht wieder in eine ausdruckslose Maske. »Das werden wir ja sehen«, ist alles, was sie sagt, ehe sie scharf nach rechts in den Palast abbiegt.

Ich schlucke den Kloß in meinem Hals hinunter und folge ihr – meinem vermutlich baldigen Ende entgegen. Zu meiner Überraschung marschieren wir direkt in eine Küche, die fast genauso aussieht wie die der Bibliothek – davon abgesehen, dass diese hier viermal so groß ist und fünfmal so viele Menschen darin arbeiten, die allesamt unterschiedlichen Aufgaben nachgehen.

Noch mehr fasziniert mich jedoch das Essen. In dieser Küche befindet sich mehr davon, als ich je an einem einzigen Ort gesehen habe – in frischer, farbenfroher und duftender unfasslicher Fülle. Die Gerüche allein bilden eine Symphonie – mit Untertönen von Kalbfleisch, Schwein und Geflügel sowie Anklängen von mit frischen Kräutern zubereitetem Gemüse und gewürzten

Früchten, gekrönt von den zuckrigen, buttrigen Noten der Süßspeisen, die für den Tisch des Königs bestimmt sind.

Plötzlich knurrt mein Magen so laut, dass alle um mich herum es hören. Der Soldat neben mir muss augenscheinlich ein Lächeln unterdrücken. Heute Morgen hatte ich nur Zeit für eine halbe Scheibe alten Brots, bevor die Novizinnen mich zur Arbeit schickten – und das ist lange her. Jetzt ist es kurz vor Sonnenuntergang – und damit eine Stunde vor meiner zweiten Mahlzeit des Tages.

»Nicht, dass ich mir auch nur die geringste Hoffnung mache, rechtzeitig dafür zurück zu sein«, murmele ich und schiebe die Hände in die Taschen, um sie nicht unwillkürlich nach einer der köstlich aussehenden Backwaren in meiner unmittelbaren Nähe auszustrecken. In der Bibliothek bekomme ich immer Schläge, wenn ich mir mehr Essen nehme, als mir zusteht – ich möchte gar nicht wissen, welche Strafe einen erwartet, wenn man den König bestiehlt.

Aber wenn er mich ohnehin töten wird, was habe ich da noch zu befürchten?

Die Köchin, eine rundliche Frau mit zu einem Dutt gesteckten grauen Haaren, stellt sich mit in die Hüften gestemmen Händen in die Gangmitte und versperrt uns den Weg.

»Sergeant Neville, es ist schon schlimm genug, dass ihr dieses schmutzige Mädchen durch meine saubere Küche schleift. Aber muss ich jetzt auch noch mit anhören, wie ihr Magen so laut knurrt, dass sie damit einen Bären in die Flucht schlagen könnte?«

Mein Bewacher zieht den Kopf ein und wird – zu meinem Erstaunen – rot. Er ist so groß wie ein junger Büffel und besteht nur aus Muskeln und Sehnen. Sein graues Haar, das er wie alle Soldaten kurz trägt, umrahmt ein kantiges Gesicht, aus dem intelligente braune Augen leuchten. »Aber, Maisie ...«